

Brauchtum im Laufe des Jahres

Beleda liegt am Nordabhange des Arnsberger Waldes. Die Gegend muß wohl schon vor Jahrtausenden ziemlich besiedelt gewesen sein. Das lassen die zahlreichen Gräber vermuten, die dem Verlauf der Höhenzüge folgen. Man kann wohl annehmen, daß die damaligen Bewohner des Sauerlandes zu den Vorfürern der heutigen sächsischen Rasse zählen. Ihre Sesshaftigkeit wurde hier noch verstärkt durch die natürlichen Gegebenheiten unserer Gegend, Wald und Gebirge. Und so mag manches von dem, was heute noch an Brauchtum vorhanden ist, sich zurückführen lassen bis auf die ersten nachweisbaren Bewohner des Sauerlandes.

Viele unserer Feste mit ihren Sitten und Bräuchen gehen auf altgermanische Vorstellungen zurück. Als das Christentum in die germanische Welt eindrang, traf es auf Völker, die schon ein reiches Kulturleben entwickelt hatten und mancherlei Feste feierten, von sinnigem Brauchtum begleitet. Das Christentum hat diese Feiern bestehen lassen, es hat ihnen aber einen christlichen Sinn gegeben. Mit dem Christentum entstanden aber auch neue Feste, an die sich bald Sitten und Bräuche knüpften, die stark im Volksleben verwurzelt sind. So haben wir heute im Laufe des Jahres eine Reihe Feste, von sinnvollem Brauchtum umrankt, die entweder altgermanischen oder christlichen Ursprungs sind.

Zu der Zeit, da die Sonne nach ihrem tiefsten Stande wieder emporsteigt, begingen unsere germanischen Vorfahren mit großer Feierlichkeit die zwölf heiligen Nächte. Im christlichen Volksleben hat sich die Feier der Jahreswende erhalten. Der Neujahrstag ist uns ein Tag der Freude und des gegenseitigen Beglückwünschens. Zwar wird das neue Jahr in unserer Stadt nicht mehr wie in der guten alten Zeit vom Nachtwächter angeblasen. Aber in der Silvesternacht erschallt noch wie früher mit dem Schläge Zwölf in den Straßen von Beleda das alte Lied:

Heßa, Viktoria, ein glückseliges neues Jahr!
Wir wünschen der Frau einen jungen Sohn
Und den Herrn wohl auf den Thron!
Heßa, Viktoria, ein glückseliges neues Jahr!

Von Straße zu Straße ziehen junge Burschen und verkünden überall, singend und ab und zu in die Luft knallend, den Anbruch des neuen Jahres. Am andern Morgen aber muß manch ehrsammer Bürger mit mehr oder weniger Aerger den Schabernack feststellen, der ihm in dieser bedeutungsvollen Nacht gespielt worden ist. Wenn nur sein Gartentor ausgehängt und einen in der Nähe befindlichen Abhang hinunter geworfen worden ist, preist er sich glücklich, so leichten Kaufes davongekommen zu sein. Das Schiefen und Schabernacktreiben richtete sich wohl ursprünglich gegen feindliche Mächte der Geisterwelt, die zu Beginn des neuen Jahres zurückgeschucht werden sollten.

In die Zeit der zwölf heiligen Nächte unserer Urahnen fällt außer dem Weihnachtsfeste noch die Dreikönigsfeier am 6. Januar. An diesem Tage ziehen Gruppen von je drei Jungen, die sich in die hl. drei Könige verkleidet haben, von Haus zu Haus. Ihre Gesichter sind geheimnisvoll verborgen hinter Pappmasken, die Löcher für Augen, Nase und Mund aufweisen. Ihre Zeichen sind ein drehbarer goldener Stern an der Spitze eines Stabes, eine Schelle und eine Sammelbüchse, die zum Stolz jeder Gruppe möglichst schwer werden muß. Der Inhalt wird für gute Zwecke gegeben. Vorn öffnen sich Haus und Hand den kleinen Sängern, die ihre Personen durch folgendes Lied charakterisieren:

„Vui hieligen drei Kuenige met uestem Stäern,
 Vui sind op en Stöckern un soiket diän Häern.
 Et snigget, et snacket, et fruiset, et knacket,
 Et krepmet de Loitwen, de Liäne dai knappet.
 Laot' sniggen, laot' snacken! Dat doiht ues jo nids,
 Vui hollet ues alle recht munter un fix.

Uli laitwen Luie, bat kuif ui seo spoi?
 Grundährlick sin vui doch alle drai.
 Doch welt vui uch uesten Namen seggen,
 Dann wär ui siefer Respekt vüör ues herwien.

K a s p a r : Jef Käsperken, ief herwwe kain Bläcksen witt,
 Diän schoinen Jungfern gefalle ief nit.
 Doch well ui mi vui Dage bekuifen,
 Dann laot ief gerade ärr uggesgluifen.

M e l c h i o r : Jef Melchior, ief sin seo fuin,
 Gewasket un gekämnet ärr kain Graof kann fuin.

B a l t h a s a r : Jef Balthasar, ief sluodere seo met,
 Jef sin nit fuin und sin nit nett.

Jef sluodere ümmer seo ächter diän annern,
 Jef will giärn nao me Hieligen Lanne wannern.
 Alle drei: Dat Hielige Land, dat ies neo wuit,
 Dao giet' no mannigmaol Awetuit.
 Doch könn vui et Geld vamme Tiune nit briäken,
 Drum möt vui metlaidige Luie ansprüäken.
 Ni ruifen Patroiners in düeser Stadt,
 Vui dächten, ui gäffen ues eok wuohl wat.

(Nachdem Kaspar die Gaben angenommen hat)

Alle drei: Vui singet taum Dank un drägget diän Stäern,
 Vui wellt uch eok grüifen diän laiwen Häern.“

Alte Bauernweisheit zeigt sich oft in den Sprüchen, mit denen das Volk einzelne Heilige und Feste belehnt. Ende Januar längen sich schon die Tage, und der Frühling ist nicht mehr allzu fern.

„Fabiaon un Sebastiaon (20. Januar)
 laotet diän Saap int Holt gaohn.“

„St. Paulus (25. Januar) klar, bringt gutes Jahr.
 Wenn's regnet und schneit, wird teuer 's Getreid',
 Doch Gott allein wend't alle Pein.“

„Lechtmisse (2. Februar) is ne schoine Tuit:
 dao fakelt en Hoihneken un bläddert en Lämmeken.“

„Lichtmeß hell und klar
 Gibt ein gutes Flachsjahr.
 Aber Lichtmesse dunkel
 Macht den Bauern zum Junker.“

Ein besonderes Ereignis bringt Lichtmeß für die Kinder. Vor dem Hochamte ziehen sie in langer Reihe, ihre kleineren Geschwister an der Hand, mit einer oder mehreren Kerzen auf das Chor der Kirche, wo unter den Gebeten des Priesters die Kerzen geweiht werden. Wenn im Laufe des Jahres der Tod in eine Familie seinen Einzug hält oder ein Kranker mit den hl. Sakramenten versehen wird, dann zündet die Hausmutter die geweihte Lichtmeßkerze an. Desgleichen leuchtet sie auf bei Blitz und Ungewitter. Das geweihte Licht soll den Verderben sprühenden Wetterfunken entgegenwirken.

St. Agatha, die den Martertod durch Feuer erlitt, wurde früher in Beleda sehr verehrt und als Schützerin gegen Feuersgefahr angerufen, wie zahlreiche alte Hausinschriften heute noch künden. Ihr Gedächtnis am 5. Februar war ein Feiertag. Tags zuvor wurde



251r Seledar — edhe 25efitaleu, edhe Semmanen — Sathnadi 1938

bei Wasser und Brot gefastet, später bei Bier und Brot. Im Laufe der Jahre wurde die Feier des Agathatages vernachlässigt, aber noch einem großen Brande im Jahre 1677 den Bewohnern von neuem eingeschärft, wie eine alte Chronik meldet.

Als nächstes Ereignis im Jahresablauf folgt Fastnacht, an welchem Feste sich jung und alt mit Mummenschanz und allerlei sonstigen Dingen vergnügt. Die uralte Sitte der Fastnachtsfeiern hat ihren Ursprung in den altgermanischen Frühlingsfeiern. Der Auszug des Winters und das erste Erwachen der Natur aus dem Winterschlaf wurden festlich begangen. Im Christentum wurden die Lustbarkeiten noch erweitert im Hinblick auf die folgende Fastenzeit. Das kleine Völkchen der Kinder leitet das bunte Treiben der Fastnachtstage ein. Am Donnerstag vor Fastnacht begehen sie mit großer Wichtigkeit und kindlichem Ernst ihre „Lüttke Fastnacht“. Mit einem Spieß aus Holz bewaffnet, ziehen die Buben und Mädel von Haus zu Haus und singen:

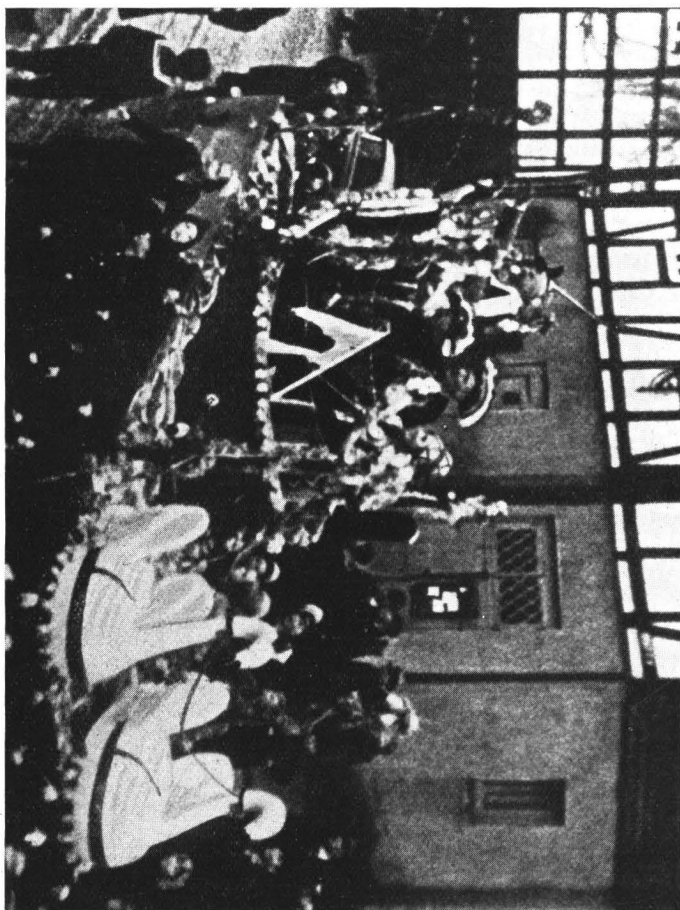
„Lüttke, lüttke Fastnacht,
Wir haben gehört, ihr habt geschlacht',
Habt so fette Würst' gemacht,
Gebt uns eine, gebt uns eine,
Aber nicht so ne ganze kleine.“

Früher hieß es:

„Stuiget op de Wuime,
Snuiet in de Struime,
Laot' dat Mess'ken sinken
Bis mirren in nen Schinken.
Laot' dat Mess'ken gluien
Bis mirren in de Suien.
Laot' ues nit seo lange staohn,
Vui möt neo 'n Huisfeken födder gaohn.
In nen Dikenkreonen
Sallt uch Goatt beledohn.“

(mit vielen Eicheln für die Schweine). Gern spenden die Hausmütter den singenden Kindern Mettwurst-, Blut- und Leberwurststücke. Alles wird aufgespießt. Auch Eier sind ein gern gesehenes Geschenk. Zum Schluß werden die ersungenen Gaben gemeinsam verzehrt. Eine Seltenheit ist es, daß sich die Kinder verkleiden. Die Jacke oder der Mantel werden nach außen gefehrt, und schon ist „der Fastnachtskerl“ fertig.

Die Bekleidungsfeier. Staffnacht 1938



Ein Hauptvergnügen harrte der Kinder in früheren Jahren noch am Fastnachtssonntag. Da gab es nach der Nachmittagsandacht den sogenannten Döbberstuten. Es war das ein Stuten aus Weizenmehl, reichlich mit Korinthen gespickt. Der Döbberstuten war eine Stiftung der Familie von Döbber. Neben der alten Burg der Ludolfinger gab es in Beleda, wie man annimmt, auch mehrere Ritterburgen. Ueber die Lage dieser Burgen weiß man nichts Sicheres, da sehr viele alte Dokumente bei dem großen Brande 1805 vernichtet worden sind. Eine der ehemaligen Ritterfamilien war jedenfalls die von Döbber. Sie soll ihren Wohnsitz südöstlich der Stadt auf einer Anhöhe gehabt haben, die heute „Bauke“ genannt wird. Die Familie von Döbber, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts ausstarb, vermachte der Beledaer Kirche testamentarisch 16 Morgen Land aus ihrem Grundbesitz in der Beledaer Feldflur, bis in die neuere Zeit noch Döbbererei genannt. Dafür mußten jährlich zwei Gedächtnismessen für alle Verstorbenen der Familie Döbber gelesen werden. Bei Abhaltung der ersten, vor der Fastenzeit, sollten von zwei Scheffeln Weizen Semmeln, die sogenannten Döbberstuten, gebacken und an die Geistlichen, Kirchendiener und Schulkinder verteilt werden. Alle Kinder, die am Fastnachtssonntag der ergreifenden, nur Beleda eigenen Totenvesper zum Gedächtnis der Familie Döbber beigewohnt hatten, erhielten den Döbberstuten als Fastnachtsgebäck. Die Döbberische Stiftung wurde 1913 zusätzlich dotiert von dem kinderlosen Ehepaar Johannes Schmitz und Sophia Klauke. Nach dem Kriege und der Inflation wurden bis vor kurzem jährlich Spenden gesammelt, um den alten Brauch aufrecht erhalten zu können.

Ähnlich wie die Kinder, ziehen auch die jungen Burschen in den Fastnachtstagen von Haus zu Haus und holen sich Würste und Eier zusammen, die sie dann in einem Wirtshaus unter vielem Molltria gemeinsam verspeisen. Nicht selten kommt es aber auch vor, daß sie heimlich und leise die Hühnernester im Stall selbst einer Durchsuchung unterziehen, so daß die Hausfrau am Abend vor leeren Nestern steht.

Eine alte, aber etwas grausam und gewalttätig anmutende Fastnachtsfite ist im Aussterben begriffen. Es ist das Zehenbeißen. In den früheren Jahren ließen sich Frauen und Mädchen in den Fastnachtstagen nicht allein auf der Straße sehen. Sie konnten gewiß sein, sofort von jungen Burschen festgehalten und trotz heftiger Gegenwehr mehr oder minder unsanft auf den Boden gesetzt zu wer-



Mühle von Sanssouci. Jedem das Seine. Faschnacht 1937

den, damit der schlimme Akt des Zehenbeißen vor sich gehen könne. Diese Sitte ist wohl als Ueberrest der symbolischen Darstellung des Kampfes zwischen Winter und Frühling anzusehen. Der Biß in die Zehe soll den Frühling hindern, schon so rasch zu kommen.

Seit langen Jahrzehnten ist in Beleck am Rosenmontag ein Fastnachtszug üblich. In unsern Tagen, da so mancher alte Brauch wieder neu aufgefrischt wird, gestaltet er sich besonders stattlich und zieht auch viele Zuschauer aus der Nachbarschaft herbei. Dem prächtig gezierten Wagen des Prinzen Karneval und dem würdevollen Elferrat folgt eine lange Reihe von Fahrzeugen aller Art. Sie bringen Darstellungen, die von dem treffenden Witz und urwüchsigen Humor der Belecker zeugen. An einem der Fastnachtstage findet gewöhnlich ein großer Maskenball statt, bei dem die originellsten Masken durch Preise ausgezeichnet werden.

Im Laufe der Fastenzeit folgt dann der Palmsonntag. Die Kinder binden Weidenkätzchen mit schwellenden Knospen zu dicken Ruten zusammen. An die Spitze kommt ein Buchsbaumstrauß. Vor dem Hochamte werden diese „Palmen“ in der Kirche geweiht. Am Ostersonntag zieht dann der Vater mit den Kindern ins Feld hinaus, um den Roggen zu „krönen“. Er steckt an die vier Ecken seines Ackers kreuzweise zwei Palmen, indem er spricht:

„Ich pälme dich am heiligen Ostertag,
der Herr bewahre dich vor Blitz und Hagelschlag.“

Aber auch im Hause sollen die geweihten Palmen helfen. Bei Gewittern werden sie im Herde verbrannt. Der Segen, der auf ihnen ruht, soll den Blitz fernhalten.

Mit Palmsonntag wird die Karwoche eingeleitet, die mit ihrer religiösen Bedeutung zutiefst in das Volk eingedrungen ist. Kein Orgel- und Glockenklang unterbricht den Ernst der Kartage, und die Kinder sagen: Die Glocken sind nach Rom geflogen, wo sie neu geweiht werden. Statt der Glocken laden zur Kirche hölzerne „Kläspern“, mit denen vor Beginn des Gottesdienstes vom Turm und in den Straßen der Altstadt geklappert wird. Früher besaß fast jeder größere Schulbube eine eigene Kläesper zum Gebrauch an den Kartagen. Das Klappern und Rasseln an den Tagen vor Ostern erinnert, wie auch das Schießen in der Silvesternacht, noch an die geräuschvollen Umzüge, mit denen unsere germanischen Vorfahren zu Beginn heiliger Zeiten feindliche Geistermächte zu vertreiben suchten.

Am Gründonnerstag steht mittags in jedem Hause ein Gemüse oder eine Suppe aus frischen grünen Kräutern auf dem Tisch, die Gärten und Kämpfe in Spinat, Sprossenkohl, Sauerampfer und Geeseln oder Giersch schon bieten. So enthält der Gründonnerstag auch einen Hinweis auf die Auferstehung der Natur. Bis vor wenigen Jahren war es noch Sitte, daß am Gründonnerstag die Priester den Weihgang hielten und jedes Haus segneten, damit zu Ostern alles erneut und geheiligt sei.

Am Karfreitag zieht mittags eine Prozession von der Kirche zur Kreuzkapelle am Fuß der Külle. Dabei wird eine Reliquie des Kreuzes Christi mitgeführt und verehrt. Die Kreuzpartikel wurde früher in der Kapelle aufbewahrt. Diese wurde auch von den umliegenden Ortschaften aus fleißig besucht und galt als Wallfahrtsort.

In der Frühe des Karstags werden vor der Kirche Wasser und Feuer gesegnet. Erwachsene und Kinder nehmen von dem geweihten Wasser mit nach Hause. Es wird nach dem Osterpuß in allen Räumen der Wohnung und in den Ställen ausgesprengt. Am geweihten Feuer brannte man früher ein Stück Holz an, das man eiligst nach Hause brachte, um damit das Feuer im Herd zur Entzündung zu bringen, das nun während des ganzen Jahres nicht mehr erlosch.

Ostern ist das Fest der Auferstehung Christi. Doch ist das religiöse Geschehen nicht die alleinige Quelle der Osterfeier. Das Christentum traf bei uns auf die germanische Sitte, den lichten Frühlingsgott zu Beginn seiner Herrschaft zu grüßen. Wie es so oft geschah, wurde dieser Feier ein christlicher Sinn unterlegt. Ein Teil der alten Bräuche wurde übernommen. In der Frühe des Ostermorgens holte man in Belege heimlich und schweigend Wasser aus dem Westerbache (fließendes Wasser), trug es, halb rückwärts gewandt, heim und sprengte es mit einem Wedel aus Birkenreisig im Hause aus, um das Unholde zu bannen. Uralt an Jahren ist auch der Brauch des Schenkens von Eiern durch den Osterhasen. Das Ei ist das Symbol des neuen Lebens, der Hase das der Fruchtbarkeit. Beide Bilder sind durchaus sinnvoll in der Zeit des Wiedererwachens der Natur. Aus germanischer Zeit stammt auch das Osterfeuer. Unsere Vorfahren grüßten durch das Osterfeuer den Gott des Frühlings und das neue Leben in der Natur, im Christentum soll es den leuchtend aus dem dunklen Grabe hervorgehenden Heiland ehren, das Licht der Welt. Früher wurden in Belege zwei Osterfeuer abgebrannt: auf dem Rabenknapf und am Söller. Spä-